Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

371 (11.8.1900) Badisches Museum, Nr. 64

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 64. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **11. August. 1900**

Ein englisches Urteil über Deutschlands Aufschwung.

Englischen Zeitungen ist jetzt der offizielle Bericht des † englischen Generalkonsuls in Frankfurt a. M., Sir Charles Oppenheimer, für das Jahr 1899 zugegangen. Der „Daily Telegraph“ giebt aus dem Bericht ein Excerpt, das er mit einigen freundlichen und gönnerhaften Worten über den „erstaunlichen Fortschritt der deutschen Nation“ einleitet. In demselben heißt es:

Welchen Zweig der Thätigkeit wir in Deutschland auch betrachten, das Ergebnis ist überall dasselbe. Nachdem die militärischen Aspirationen dieses Volkes befriedigt wurden, scheint der Ueberfluß an nationalem Gefühl ein Ventil in zwei Kanälen, dem Flotten- und dem Industrie-Ehrgeiz gefunden zu haben. Die Deutschen entwickeln so einen sonderbaren kommerziellen Patriotismus, der wahrscheinlich unübertroffen in der Geschichte dasteht. Während des letzten Jahres wurden die glänzenden Aussichten des Jahres 1898 weiter entwickelt und diese Prosperität ist weit entfernt, ein Nachlassen zu zeigen. So glänzend ist sie, daß die wichtigsten unter den Industrien jetzt schon Aufträge für lange Zeit im voraus haben. Die gesamte Förderung der Eisenwerke ist bereits zu Beginn des Jahres für die vollen kommenden zwölf Monate verkauft. Nur in der Fabrikation von Zweirädern zeigte sich einiges Nachlassen, und dieser Zweig litt an Ueberproduktion, weil die Mode des Radfahrens abnimmt. Aber die Fabriken paßten sich schnell anderen Anforderungen an, und stellen jetzt Schreib-, Nähmaschinen und Automobile her. Das Steigen der Preise für Rohmaterial und das Wachsen der Konkurrenz führte zur Bildung von Ringen, deren Zweck ist, die Preise auf einer gewissen Höhe zu halten, und „in keinem anderen Lande ist ihr Einfluß auf die Lage der Industrie und des Marktes größer als in Deutschland“. Alle Klassen von Arbeitern fanden reichlich Arbeit, und wo Entlassungen stattfanden, geschah es nur, weil die Fabrikanten nicht imstande waren, das Rohmaterial für ihre Aufträge zu erhalten. Als Beispiel dafür, daß die Arbeitangebote bei weitem nicht der Nachfrage entsprachen, führt der Generalkonsul an, daß die Zuckerfabriken es notwendig fanden, besondere Instruktionskurse für weibliche Chemiker zu eröffnen.

Die industrielle Entwickelung wirkte ihrerseits wieder auf die Landwirtschaft in günstigem Sinne ein, da infolge der zunehmenden Kaufkraft mehr Nahrungsstoffe konsumiert wurden. Deutschlands auswärtiger Handel erzählt dieselbe Geschichte, und zum erstenmale seit dem Beginn der fetten Jahre in Deutschland hat im Jahre 1899 der Export pro Rata mehr zugenommen als der Import. Der Generalkonsul lenkt die Aufmerksamkeit der englischen Regierung besonders auf die Thatsache hin, daß die schmeichelhafte Eifersucht der anderen Mächte ein neuer Ansporn für die Deutschen gewesen ist. „Der Wunsch erwachte, die anderen Nationen wenn möglich vom Weltmarkt zu verdrängen.“ Daß sich dieser Prozeß, d. h. das Verdrängen, augenblicklich vollzieht, zeigt sich daraus, daß der Anteil Deutschlands am Gesamthandel der Welt von 10.3 Proz. im Jahre 1882 jetzt auf 11.3 Proz. gestiegen ist. In derselben Zeit ist der Anteil Englands von 19.7 Proz. auf 16.8 Proz. gefallen.

Der Bericht legt besonderen Nachdruck darauf, daß der Ehrgeiz des Deutschen ist, eine starke Macht zur See zu werden und sagt, daß die Statistiken hierüber den Deutschen mit hoher Genugthuung erfüllen müssen. Im Jahre 1894 wurde vom gesamten Seehandel Deutschlands 25,4 Proz. unter deutscher Flagge betrieben, im Jahre 1898 aber bereits 33,3 Proz. Die größte Zunahme vielleicht zeigt der Schiffbau, aber auch hier zeigt sich, daß der starken Nachfrage nicht genügt werden kann und daß die deutschen Werften nicht imstande sind, alle Aufträge der Reeder zu bewältigen. Trotzdem ist zu bemerken, daß Deutschlands Dampferflotte während des einen Berichtsjahres um 248 000 Tons anwuchs, das ist beinahe doppelt soviel, als die englischen Register in derselben Zeit profitierten. „Seeinteressen,“ schreibt Sir Charles, „machen jetzt so starken Eindruck auf das deutsche Volk und erhalten eine solche Förderung in der offiziellen Welt, daß England alle Ursache hat, ein wachsames Auge für diese Bewegung zu haben.“ — Weiter schildert der Bericht dann die großen Fortschritte, die technische und kommerzielle Erziehung und Schulung in Deutschland gemacht haben, und weist auf den Gegensatz hin, der zwischen dem wirklich sachverständigen deutschen Geschäftsreisenden und dem oberflächlichen englischen Kollegen besteht. Er sagt, daß alle Kreise in Großbritannien ein Interesse daran haben, eine derartige Macht, wie sie die deutsche Erziehung bedeutet, im eigenen Lande zu besitzen.

Der Logierbesuch im modernen Drama.

Eine zeitgemäße Warnung für gastfreundliche Gemüter.

In der „Allgemeinen Zeitung“ plaudert über dieses aktuelle Thema in launiger Weise Helene Bettelheim-Gabillon.

Im Hochsommer sorgt gern ein Jeder, der einen Landsitz hat, auch für ein mehr oder weniger stilvoll eingerichtetes Fremdenzimmer, um es nach altem Brauch liebevoll mit gestickten Polstern und Wandtüchern und vielen gehäkelten Schutzdeckchen für die reich gepolsterten Fauteuils zu schmücken. Oder, wenn er ein „Moderner“ ist, es sezessionistisch auszustatten; z. B. mit einer Tapete, in deren Muster lange Würmer mit nimmer müder Gelenkigkeit sich in kunstreichen Verschlingungen üben, — dazu hohe, dünnbeinige Stühle, die den Stützpunkt nur eben markiert haben, sonst aber ausschließlich aus Zeichenräumen bestehen, — und dem Müden in der heißen Jahreszeit, mit dem Worte Reuters, das Lob abnötigen: „Hart, aber kühl!“ — — Wer also glücklich genug ist, solche Herrlichkeiten zu besitzen, der sei, noch ehe es zu spät ist, eindringlich davor gewarnt, in jene Räume auch liebe Gäste einzuführen. Denn, — ist man einen Winter lang fleißig ins Theater gegangen, und ist Einem dadurch die volle Bedeutung des Logiergastes klar geworden, so erfaßt Einen kaltes Entsetzen bei dem Gedanken, einen solchen ins Haus zu bekommen. Was die Alten das Fatum in der Tragödie nannten und worüber Grillparzer einmal sagt: „. . . . der eine findet in dem Fatum der Griechen bloß eine Naturnotwendigkeit, ein Zweiter die strafende Gerechtigkeit, ein Dritter eine feindselige Macht . . .“ Dieses Fatum ist im modernen Drama — wer kann noch daran zweifeln — der Logierbesuch geworden.

Taucht bei dem Wort „. . . . die stets feindselig einwirkende Macht“ . . . nicht die Erinnerung an den dauerhaftesten aller tragisch wirkender Logiergäste in uns empor — an Rebecka West auf Rosmersholm? — Eine Abenteuerin, die man auch: „. . . . die unbekannte Größe = x . . .“ nennen könnte, wie Grillparzer weiterhin das Fatum der Griechen erklärt: „. . . . deren Ursache unserem Verstande verborgen bleibt, ob wir gleich ihrer Wirkung gewahr werden. . . .“ Die Wirkung Rebekkas ist in diesem Falle, daß sie das Ehepaar, bei welchem sie Vertrauen und Gastfreundschaft genossen, in den Tod treibt. Freilich muß sie, was ihr eine unangenehme Ueberraschung gewesen sein mag — auch in demselben Mühlbach untergehen, in dem die letzten der Familie Rosmer ihr Ende gefunden!

Klüger wußte es schon Hilde Wangel einzurichten, die sich im Hause von Baumeister Solneß einquartiert hatte: — sie veranlaßte den an Schwindel leidenden Hausherrn allein seinen neu erbauten Turm zu ersteigen, als eine Art Orakelspiel, ob er mit ihr ein neues Leben beginnen solle oder nicht. Er ab stürzte ab, starb auf der Stelle, und Hilde verließ das Haus, in dem sie auch sonst alles möglichst zu verwirren geruht.

Mit geringer Schädigung des Herbergsvaters hatte sich der aus der Fremde heimkehrende Gudmund Alffson begnügt, beim „Fest auf Solhaug“, das zur fünfjährigen Feier des Hochzeitstages

des Burgherrn abgehalten wurde. Gudmund hatte ihm nur die Frau ein wenig abspenstig gemacht, die der Liebhaber wegen dem Gatte zu vergiften bemüht war, dann aber die jüngere Schwester entführt. Das Erschlagen des Burgherrn zur Schlußfeier des Familienfestes überließ er einem Andern! —

Auch Hedda Gablers Logiergast nur einer einzigen Nacht, die arme Frau Elosted, hat, wenn auch selbst daran unschuldig, die Bombe im Hause Tesmann zum Platzen gebracht, die Hedda und ihren einzigen Geliebten in die Luft sprengte.

Und Gregor Werle (Wildente), der, von Hochthal in die Stadt gekommen, ins Haus Ekdal Hjalmars verschlagen wurde, — dem nordischen Halbbruder von Daudets südfranzösischem Delabelle — er hat dort seine kleine Stiefschwester zum Selbstmord getrieben.

Schon ziemlich reif für ihr Zerstörungswerk fand Jungfer Ella die Familie Borkmann vor, als sie sich eben als Logiergast dort dauernd niederlassen wollte. Kaum zehn Stunden nach ihrer Ankunft erblickte sie schon den einst Geliebten, John Gabriel, tot zu ihren Füßen, nachdem sie dessen Sohn, ihr früheres Pflegekind, hat in die weite Welt hinausfahren sehen! — Jener Erhart Borkman, an den allerseits ein Aufwand an Erwartungen verschwendet wurde, die in gar keinem Verhältnisse zu dem unbedeutenden Jungen standen, — der sich einfach in der „Rosen- und Lavendelatmosphäre" des mütterlichen und tantlichen Hauswesen langweilte, und dem Patschuliparfüm seiner um sieben Jahre älteren Geliebten verfiel. Er konnte auch wirklich keine glücklichere Wahl treffen, denn seine umsichtige Freundin war vorsorglich genug, in dem Schlitten, in dem sie ihn mit verblüffender Plötzlichkeit dem Elternhause entführte, ein kleines Zukunfts-Surrogat-Liebchen, für eventuelle Abwechselung mitzunehmen, — in jene große weite Welt hinaus, von der in den Ibsen'schen Stücken immer mit der Sehnsucht und dem Fernweh des Kleinstädters geschwärmt wird! — Kaum ist das junge Paar seiner sonderbaren Hochzeitsreise entgegengeeilt, so bekommt der alte Borkman, der als genialer Defraudant geschildert wird, — nachdem er fünf Jahre im Zuchthaus und acht Jahre freiwillig im Zimmer gefangen saß — plötzlich auch Fernweh, Lufthunger, und ein unbezähmbares Kletterbedürfnis, wie Baumeister Solneß und Bildhauer Rubek. Doch thut ihm solche jähe Unternehmungslust auch nicht besser als jenen sonderbaren Schwärmern. Er wird vorerst wahnsinnig, hält in einer mondbeschienenen Gletscherlandschaft eine große Rede, in der seine Erinnerungen als Bergmannssohn immer lebendiger werden und endlich so poetisch und romantisch ausklingen wie weiland das Finale eines der seligen, alten Melodramen; sodaß man schon halb und halb erwartete, der Krystallpalast der Eiskönigin werde glitzernd aus der Versenkung emporsteigen, mit dem ganzen wohlbekannten Gnomenapparat, und die „gletscherhaft-pyramidale Eiskönigin werde den verlorenen Sohn höchstselbst an ihr berühmt kaltes Herz drücken! — Aber es kam nicht so, — sondern John Gabriel starb an der Hand Ellas, der Zwillingsschwester seiner Frau — seine einzige, aber aus finanziellen Spekulationsgründen verschmähte Liebe, die nach acht Jahren unseliger Weise wieder zu Besuch gekommen war, und ihn angeklagt hatte, ihr Liebesleben gemordet zu haben!

Alle diese Begebenheiten spielen sich in einer einzigen Winternacht ab, und wir können dem Dichter noch dafür dankbar sein, daß er sich nicht gerade den Weihnachtsabend dafür ausgesucht hat, wie es Gerhart Hauptmann für die Vorgänge in einem seiner Jugendwerke: „Das Friedensfest", gethan, das ganze Kulturen dieses schrecklichen Besuchsbacillus zeitigt, wie man sieht: Zu den bösartig gegeneinander wütenden Mitgliedern der Familie Scholz gesellen sich als Logiergäste die von Nächstenliebe und Beglückungsfanatismus triefende Frau Buchner und ihre Tochter, die Braut eines fern vom Elternhause Scholz lebenden Sohnes, der sich sechs Jahre vorher gegen seinen Vater thätlich vergangen und zur selben Stunde, ebenso wie der Vater, das Haus verlassen hatte. Beide waren seitdem nicht wieder zurückgekehrt, bis Frau Buchner ihren zukünftigen Schwiegersohn um jeden Preis mit Mutter und Geschwistern versöhnen wollte. Nach schwerem innerem Kampfe betritt endlich der Sohn wieder das alte Heim, und — wie es der seltsame Zufall will — auch der Vater kehrt zur selben Stunde wieder in den Kreis der Seinen, an Leib und Seele gebrochen. Die ganze Familie versöhnt sich für wenige Augenblicke, um dann um so ärger aufeinanderzuprallen. Diese Aufregungen bringen den Wahnsinn des Vaters vollends zum Ausbruch. Er stirbt, und die Heirat der jungen Leute wird sogar einen Moment in Frage gestellt: doch ehe der Vorhang fällt, sehen wir das Paar wieder vereint! — Wird das dann nicht in die Ehe von Johannes Vockerat werden, dem Helden der „Einsamen Menschen", mit seiner armen, kleinen, allzureichen Frau Käthe? — Johannes, der ganz pathologisch immerfort mit der Kette klirrt, die als Erziehungs- und Schulzwang dereinst sein junges Leben gefesselt hielt, hatte gegen seine ganze Umgebung, von der er behauptete, nicht verstanden zu werden, immer nur im Stillen gewütet, — bis endlich die Erlösung kam: der Logierbesuch, Anna Mahr. — Sie, die sich im Vockerat'schen Hause gastfreundlich aufnehmen ließ, und zum Dank dafür — den jungen Hausherrn ganz und gar verstand! Als Anna endlich abreiste, sollte man nicht lange darob froh werden, denn Johannes, der Unverstandene, ging unverstanden ins Wasser! Eine ziemlich gleiche Situation, in andere Zeit und Umgebung gerückt, findet sich in der „Versunkenen Glocke", so wie Johannes sich an der Arbeit eines ihn ewig unzufrieden lassenden Buches zerquälte, goß Heinrich eine Glocke, deren Klang ihn nicht befriedigte. Von seiner Hausehre Martha fühlte er sich unverstanden, derweil ein diesmal elbisches fahrendes Fräulein, das Rautendelein, so ungeniert wie dort Anna Mahr, hier in sein Heim eindrang und sich daselbst häuslich niederließ. Als sie von ihm entwich, folgte er ihr — als Logiergast — in ihr Reich, um dort Tod und Verderben zu finden. Martha geht ebenso jämmerlich im schlesischen Bergsee zu Grunde, wie Käthe am Wannsee bei Berlin. —

Ob in „College Crampton" der Logierbesuch von Gertrud Crampton bei der Familie Strähler nicht künftiges Unglück für sie selbst, Fritz und seine Angehörigen bedeutete — diesen Beweis hat uns der Dichter nicht erbracht, doch spricht für diese Annahme mancherlei! — Und so manche Autoren noch, große und kleine, die den Konflikt ihrer Dramen im allerengsten Zirkel des Hauses suchen, finden im Logiergast den brauchbarsten Deus ex machina. Bei dieser Kleinmalerei der, durch Unglücksfälle, Krankheit oder Wahnsinn aufgescheuchten Alltäglichkeit, avancieren die Episoden und Nebenfiguren der alten großzügigen Zeit, (aber ohne ihre Humore), zu Helden und Hauptfiguren. — Wäre Homer ein „Moderner" gewesen, so wäre von der ganzen Odyssee nichts als die Lebensschicksale der alten Amme Eurykleia und des Sauhirten Eumäus ausführlich erzählt, — alles andere, der Kampf der Götter und Helden kaum im Hintergrunde angedeutet! — Was Wunder, wenn die Dichter in ihrem eigenen Milieu von Fernweh ergriffen werden. Doch sehen sich die, welche hinausziehen, um die weite Welt kennen zu lernen, wie es scheint, nichts an als die Irrenhäuser und Spitäler, um dann zornig und schadenfroh zu verkünden: in der Welt gäbe es nichts, als Narren und Kranke! Dann kommt noch ihr Schicksal, der Logiergast dazu, und mit den armen Teufeln ist es vollends aus! — —

So gebe uns Gott, daß in dieser wundervollen Ferienzeit, die der moderne Mensch wohl „Sommersonnenglockenklang" nennt, — weder mit der Eisenbahn, noch auf dem Rad, oder dem rasselnden Automobil, tödlich wirkende Rautendeleins und Heinriche als Logiergäste zu uns kommen mögen, auf daß wir den goldenen Herbst noch schauen können, und — die neuen Stücke in der nächsten Theatersaison!

Vom König Umberto.

* König Umberto pflegte, wie jetzt bekannt wird, seit dem Attentat Acciarito's, wenn er an wenig besuchte Orte ging, ein Panzerhemd zu tragen. Am Tage des Attentates in Monza benützte er das Panzerhemd nicht, sondern erklärte, nachdem er in Monza angelangt war: „Ich bin hier zu Hause und froh, dieser Unbequemlichkeit ledig zu sein". Am Tage des Attentats trug der König vielmehr ein weiß und blau gestreiftes Unterleibchen aus dünnstem Stoffe. Dieses Leibchen wies auf der rechten Seite einen großen Blutfleck auf und einen etwas kleineren weiter unten. Königin Margherita ließ sich das Leibchen bringen. Sie brach bei seinem Anblick in heiße Thränen aus und küßte es innig. Die Königin teilte dann mit, sie werde das Leibchen als kostbare Reliquie bis an ihr Lebensende bewahren. Sie bestellte eine Schatulle dazu, welche in ihrem Aeußern ganz dem Sarge nachgeahmt sein wird, der für den Leichnam ihres königlichen Gemahls angefertigt wurde. — Der erste der Aerzte, welcher die Leiche König Humberts untersuchte (lebendig kam der unglückliche Herrscher nicht mehr in die Hände eines Arztes), Dr. Vercelli, wirft denen, welche für die Sicherheit des Königs verantwortlich sind, vor, daß sie unverantwortlich leichtsinnig mit der Person des Monarchen verfahren wären. Er schreibt u. a.: Der erste beste Bürger, der von einer elektrischen Bahn überfahren wird, hat weit größere Wahrscheinlichkeit, sofort in ärztliche Behandlung zu kommen und gerettet zu werden, als der König von Italien. Wenigstens eine von den Schußwunden, die König Umberto davongetragen hat, war unbedingt tödlich, es braucht sich in diesem Falle niemand Gewissensbisse zu machen. Aber das tragische Ereignis hätte sich auch anders abspielen können: wenn die Wunde nur 1 Centimeter höher oder tiefer gelegen wäre, hätten sich alle Möglichkeiten mit einem Schlage ändern können, „wenn sofort ärztliche Hilfe zur Stelle gewesen wäre". Auf dem Turnplatz zu Monza aber war nur ein einziger Arzt, und zwar ganz zufällig (der Leibarzt des Königs war in Piemont, der Hofarzt kam erst gegen ½12 Uhr ins Schloß!) und dieser Arzt stand weit hinten, mitten unter der Menge. Als er nach dem Attentat freiwillig dem königlichen Wagen zueilte, um die erste Hilfe zu bringen, wurde er von dem Carabinieri mindestens fünf Minuten lang zurückgehalten, und als er dann nach dem Schlosse lief, vergingen wieder mehrere kostbare Minuten, bevor man ihm den Eintritt gestattete. Es sei noch einmal wiederholt: die Wunde am Halse war unbedingt tödlich, aber es muß festgestellt werden, daß